

ZWISCHENSPIEL I

„Unerhört!“ knurrte der Rothaarige und wischte sich mit einer behaarten Pranke über den Stiernacken.

Er wirkte in diesem Raum voller wissenschaftlicher Geräte mindestens ebenso deplatziert, wie in seinem eleganten Anzug. Oder vielmehr in dem Anzug, der an jedem anderen elegant gewirkt hätte. Rothaar wirkte auf seine beiden Begleiter eher wie ein verkleideter Affe. Dummerweise war es der selbe Affe, der ihre Gehälter bezahlte.

„Unerhört“, wiederholte Rothaar und schlug mit der Handfläche gegen das gewölbte Glas vor ihm. Unwillkürlich zuckten seine Begleiter zusammen, auch wenn das vollkommen unnötig war. Mochte ihr Anführer auch noch so kräftig sein, so war es doch mehr als unwahrscheinlich, dass er das fünf Zoll dicke Glas des Tanks auch nur beschädigen konnte. Eine Aussage, die allerdings nicht für die Kreaturen gelten mochte, die in den fast zwei Dutzend Behältern entlang der Wände schwammen. Genau genommen in allen bis auf jenen, vor dem die Besucher standen und dessen unmittelbaren Nachbarn. Aus diesen drei Tanks war die mit Plasma energetisierte Nährlösung abgelassen worden und sie zeichneten sich durch einen eklatanten Mangel an Insassen aus.

„Wer hat das verdammt nochmal veranlasst? Und gleich drei davon!“ donnerte Rothaar und drehte sich schließlich um.

Der kleinere seiner Begleiter kratzte sich unbehaglich seinen Spitzbart. „Halvston, Sir“, sagte er. „Schriftliche Anweisung, Sir.“

„Halvston? Dieser schwachköpfige Bastard einer syphilitischen Hafenhure kann doch nicht einmal eine eigenständige Entscheidung treffen, wenn es darum geht, in welches Nasenloch er seinen Finger steckt. Und auch dann wählt er meist das falsche!“

Rothaar schlug abermals gegen den Tank, mit nicht mehr Effekt als zuvor. Spitzbart und seine vollschlanke Begleiterin sahen sich peinlich berührt an. Die unrühmliche Abstammung Halvstons war ein offenes Geheimnis. Aber eben eines, das man nicht erwähnte. Diese geschmacklose Bemerkung war ein typisches Beispiel für die Art des Rothaarigen.

„Sir...“, wagte Spitzbart einen zaghaften Vorstoß.

Unwirsch schnitt ihm sein Vorgesetzter das Wort ab und winkte etwaige Einwände beiseite.

„Schweigen Sie, Orwill. Ich will's nicht hören. Hat der Idiot erwähnt, wofür die drei eingesetzt werden sollen?“

Die Vollschlanke schluckte und nickte. Dann sagte sie es.

Rothaars Reaktion war angemessen.

Der darauf folgende Hieb gegen das Glas war so heftig, dass der schwere Tank tatsächlich erzitterte. „Hat die Syph sein vollgeschissenes Gehirn jetzt endgültig in Idiotenkotze verwandelt?“ brüllte er schließlich. Um gleich darauf weitere, ausgesuchte Obszönitäten gegen Halvston folgen zu lassen, während er aus dem Raum stürmte.

Die Vollschlanke achtete nicht darauf. Ihr Blick war auf die nackte, muskulöse Gestalt des Mannes gerichtet, der in der grünlich fluoreszierenden Lösung im Tank direkt neben den leeren schwebte. Der Mann erwiderte ihren Blick aus ausdruckslosen, schwarzen Augen. Dann blinzelte er. Einmal. Die Vollschlanke erschauerte sichtbar und verließ eilig den dämmrigen Raum.



Eric ließ sich seine Unsicherheit vor den anderen nicht anmerken und nickte. „Pater Grand hat sicherlich recht, meine Herren“, erwiderte er kurzentschlossen. „Wir sollten der Spur folgen, solange sie noch erkennbar ist. Chief Inspektor, würden Sie uns bitte unterstützen und diesen Zugang freimachen lassen?“

O'Donohue schüttelte verwundert den Kopf, tat aber wie ihm geheißen und wies zwei seiner Männer an, den Kanaldeckel zu entfernen. Die beiden Polizisten waren bullige Männer mit Stiernacken. Trotzdem hatten sie sichtlich Mühe und gerieten mächtig ins Schwitzen, ehe es ihnen schließlich gelang, unter leisem Gefluhe das Hindernis aus dem Weg zu räumen.

„Ich weiß zwar nicht, was Sie geritten hat“, murmelte der Chief Inspector, „aber Sie werden schon wissen, was Sie tun. Trotzdem sollten Sie nicht ohne Ausrüstung da runtersteigen. Ich lasse Ihnen ein paar Revolver mitgeben, wenn Sie wollen. Und eine Laterne.“

„Danke Chief Inspector“, erwiderte Eric. „Aber eine Waffe benötige ich nicht. Ich trage meinen Dienstrevolver bei mir.“ Er nahm die Laterne entgegen, die ihm gereicht wurde und griff nach den Sprossen der rostigen Leiter, die in die Tiefe hinunterführte. Feuchte, abgestandene Luft schlug ihm entgegen. Und ein Geruch, der selbst den des Tatortes in seiner eigentümlichen Widerlichkeit noch übertraf.

Pater Grand räusperte sich übertrieben.

„Also ich hätte durchaus Bedarf an einem dieser Spielzeuge. Wenn es Ihnen also nichts ausmacht?“

Er grinste O'Donohue schief an. Dabei bildeten sich kleine, aber dennoch tiefe Fältchen um seine Augen, die dem herben Gesicht des Paters beinahe ein spitzbübisches Aussehen gaben. Wenn auch nur für einen Moment.

O'Donohue blickte Grand für einen Moment zweifelnd an, hielt ihm aber dann eine 22er Hoegle hin, die er sich zuvor von einem Polizisten hatte geben lassen.

„Können Sie denn damit umgehen? Agent Van Valen wird Ihnen ansonsten sicher eine Einweisung geben können.“ Zu Eric gewandt bemerkte er: „Sie stehen mir dafür gerade, dass diese Waffe ihren Weg zurück in die polizeidienstlichen Bestände findet. Über die Waffenführung bei Zivilpersonen muss ich Ihnen ja nichts erzählen, oder Mister Van Valen?“

Bevor Eric antworten konnte, griff Pater Grand nach der Hoegle und steckte sie nach einer kurzen Untersuchung ein. Sein Grinsen wurde dabei noch eine Spur breiter.

„Ihre Besorgnis zu meiner Person ist wirklich rührend, Chief Inspector. Ich war in meiner Jugend Jahrgangsbester in der Disziplin „Schuss und Ziel“ des Bezirks Gresey. Sie können also davon ausgehen, dass ich weder mich noch andere damit verletzen werde. Und außerdem sind diese Spielzeuge ja nicht wirklich gefährlich, nicht wahr?“

Sprach es und widmete O'Donohue keine weitere Aufmerksamkeit. Er nahm einen tiefen Atemzug von der ausströmenden Kanalluft und drehte sich dann zu Eric und Mr. Ferret um.

„Hach, da kommen Heimatgefühle auf, was Ferret? Also dann, sollen wir?“

Mr. Ferret warf dem Pater einen unergründlichen Blick zu. Dann lächelte er plötzlich schmal.

„Bei mir nich, Pater“, sagte er mit seiner leisen, trockenen Stimme. „Aber es ist ja bekannt, dass Sie sich in der Gosse zuhause fühlen. Wer sollte Ihnen den wohligen Schauer also verdenken. Immer nach Ihnen, Grand. Sie sind doch der mit dem Guck-Dings auf dem Hut.“

KAPITEL 2-02

Pater Grand grunzte geringschätzig, musterte Mr. Ferret mit einem übellaunigen Blick und trat dann einen schnellen Schritt auf ihn zu.

Er brachte sein Gesicht ganz nah an das des seltsamen Mannes und schaute ihm eindringlich in die schwarzen Augen. Seine Hände ruhten dabei scheinbar teilnahmslos auf dem breiten Gürtel, der nur mit Mühe seine Körpermitte umspannte, um die schwarze Hose fest zu halten.

“Nur dieses eine Mal, Ferret. Das verspreche ich Ihnen. Nur dieses eine Mal werde ich ihnen voraus gehen. Zukünftig bleibe ich in Ihrem Rücken. Wir verstehen uns.”

Mr. Ferret erwiderte den Blick des Paters ausdruckslos und ohne die geringste Regung. Ich musterte den groben Kerl abfällig.

Er war einer der Sorte, die sich gern hervor tat, in der trügerischen Annahme, bloße Körperkraft und ungezügelte Aggression würden reichen, um jeden um sie herum einzuschüchtern. Nicht, dass das bei mir funktioniert hätte. Ich hatte es im Lauf meiner Karriere schon mit ganz anderen Kalibern zu tun gehabt. Und ich war immer noch im Geschäft.

Nun, eigentlich hatte ich von Grand, dem Schlächter von Arminton, erwartet, dass er sofort handgreiflich werden würde. Nicht zuletzt, weil ich wusste, wie er auf Typen wie mich im allgemeinen reagierte. Den Gefallen tat er uns beiden allerdings nicht. Und so musste ich vorläufig doch darauf verzichten, ihm den Arm auszureißen und ihn solange damit auf die Ohren zu schlagen, bis ihm klar würde, dass mir seine Art heute ein wenig gegen den Strich ging. Andererseits – dann wäre ich vermutlich die nächsten Stunden beschäftigt gewesen. Grand war nicht dafür bekannt, dass neue Ideen leicht in seinen Kopf gingen.

Also beschränkte ich mich auf einige bissige Bemerkungen über seine Abstammung und kümmerte mich wieder um meine eigenen Angelegenheiten. Immerhin hatte ich noch einen Job zu tun. Für Vergnügungen würde später noch Zeit sein.

Das war es zumindest, was hinter den schwarzen Augen Mr. Ferrets vorging.

Nach außen drang davon kein Wort. Stattdessen blinzelte er schließlich, zog sich die Krempe seines schäbigen Bowlers tiefer ins Gesicht und trat mit dem Anflug eines Lächelns beiseite.

Die Wut hatte Siberius Grand gepackt und nur mit Mühe hielt er sie unter Kontrolle.

Er hasste diese Typen und Ferret drängelte sich geradezu auf den vordersten Platz seiner persönlichen Hitliste der Arschlöcher. Er traute ihm nicht einmal soweit, wie er seine eigene Großmutter werfen konnte und das sollte etwas heißen. Immerhin wog Granny damals, als sie noch lebte, fast soviel wie ein ganzer Ochsenkarren. Mitsamt des Ochsen.

Seine Kehrseite würde Ferret nicht mehr zu Gesicht bekommen, soviel stand fest. Außerdem würde Grand ihn dann besser im Blick behalten können.

Damit ließ er das Okular demonstrativ vor seinem Auge herunter klappen, doch Mr. Ferret zuckte nicht zurück. Unbeeindruckt wartete er ab, bis der Pater die ersten Sprossen bestieg und in die Kanalisation abtauchte, so wie es Eric zuvor getan hatte.

Unten angekommen umhüllte Grand sofort der muffige und ekelerregende Gestank der Kanalisation. Er keuchte und unterdrückte gerade noch ein Würgen. Bis sich die eigene Nase an schlechte Gerüche gewöhnte, dauerte es immer eine Weile. Der Pater wusste das von anderen, wenn auch nicht wirklich ähnlichen Erlebnissen.

Nach und nach besserte sich das flauere Gefühl im Magen und auch der pelzige Geschmack

auf der Zunge verschwand. Mittlerweile hatten sich auch die Augen an das diffuse Dunkel gewöhnt, welches einige Schritte vor ihm von dem grünlichen Schimmer der Plasmalaterne in Eric's Hand erhellt wurde. Vor ihm öffnete sich ein gemauerter Gang, der sich in einem Halbrund aus groben Ziegelsteinen über ihren Köpfen wölbte. Zwischen seinen Füßen floss träge ein Rinnsal brackigen Wassers in einem vielleicht zwei Fuß breiten Kanal. Der Pater war sich sicher, dass die Klumpen und Bröckchen, die das Rinnsal mit sich voran schwemmte, Exkreme und womöglich noch Schlimmeres waren.

Doch er war nicht hier, um sich darüber Gedanken zu machen.

Selbstsicher zog Pater Grand die 22er Hoegle aus seiner Tasche und entsicherte sie. Dann machte er sich auf die Suche nach weiteren Plasmonen von der Art, wie sie ihm an der Leiche des Ermordeten aufgefallen waren. Seine Sicht war vor dem einen Auge ähnlich verschwommen wie bei Tageslicht, nur dass es hier unten im Halbdunkel noch um einiges befremdlicher wurde. Kleine, leuchtende Partikel stiegen vom Grund hoch oder schwebten direkt vor ihm. Trotzdem entging ihm das einzelne Hesiodplasmon am Ende des Lichtscheins nicht, dessen dunkler Schimmer beinahe mit dem schwarzen, lichtlosen Hintergrund verschmolz.

Also doch.

Die Spur führte geradewegs in die unwegsamen Bereiche der Kanalisation hinein und noch war sie nicht kalt. Der Täter musste also tatsächlich hier entlang gekommen sein.

Bevor er jedoch Eric seine Entdeckung meldete, wartete er den Moment ab, bis Mr. Ferret ebenfalls herunter gestiegen und neben ihn getreten war.

Lässig wedelte er mit der Pistole in Richtung Dunkelheit.

“Da geht es lang, meine Herren. Ferret, nach Ihnen!”

Der dünne Mann warf Eric einen fragenden Blick zu. Als jener jedoch keine Anstalten machte, der Anweisung des Paters zu widersprechen, zuckte er schließlich mit den Schultern und nickte gleichmütig.

“Es is ihre Party, Sir. Dann würd ich allerdings darum bitten, Sir, etwas hinter mir zu bleiben. Die hier”, und dabei tippte er sich mit dem Nagel seines Zeigefingers auf sein rechtes Auge, “funktionieren besser, wenn ich nicht direkt im Schein Ihrer Lampe laufen muss. Falls wir, vollkommen wider Erwarten, möchte ich hinzufügen, auf den Urheber des Hackfleisches da oben treffen, Sir.”

Mr Ferret schob sich an der massigen Gestalt des Paters vorbei und marschierte mit eingezogenem Kopf in den Tunnel hinein.

Weder er noch die anderen beiden bemerkten die Augen, deren Blicke ihrem Weg durch die Dunkelheit aufmerksam folgten.

KAPITEL 2-03

Unzählige Kilometer erstreckten sich die Gänge der Kanalisation unter den Straßen der Stadt. Manche waren gerade hoch genug, dass man gebückt stehen konnte, andere so breit, dass zwei Kutschen nebeneinander darin hätten fahren können. Sie waren nur ein kleiner Teil des weit verzweigten Netzes aus ehemaligen Bergwerksstollen, Versorgungs- und Entwässerungsschächten, alten Kellern, Wasserrohren und den Tunneln der unterirdischen Bahn, die Steamtown unterhöhlten wie eine zweite Stadt. Das Betreten war streng verboten, denn an vielen Stellen waren die Tunnel vom unablässig sickern den Grundwasser durchweicht und es herrschte Einsturzgefahr. Und selbst erfahrene und umsichtige Kanalarbeiter

waren schon in den weit verzweigten Gängen verunglückt und nie wieder aufgetaucht. Und dann gab es da noch die Geschichten...

Eric tastete sich vorsichtig durch das schmutzige Rinnsal, das träge unter seinen Füßen dahinfloss. Das Licht seiner Laterne warf unheimlich verzerrte Schatten auf die Wände und verlieh ihnen ein eigentümliches Eigenleben. Seit sie hier unten angekommen waren, hatte er das Gefühl, als wären sie nicht allein unterwegs. Jedes mal, wenn er ein Plätschern hörte oder ein anderes ungewöhnliches Geräusch vernahm, zuckte er zusammen und tastete beinahe unwillkürlich in der Innentasche seiner Jacke nach dem Griff des Revolvers, der ihm ein beruhigendes Gefühl der Sicherheit vermittelte. Grand und Ferret schien die unheimliche Atmosphäre dieses Ortes nichts anhaben zu können. Letzterer lief unbeirrt wie ein Automaton voran und hielt nur gelegentlich inne, wenn Grand sich nach unten beugte, um die Spur zu überprüfen, oder auf eine Abzweigung zu deuten.

Plötzlich war ein einzelnes, lautes Platschen hinter ihnen zu vernehmen, als würde etwas Schweres zu Boden fallen. Eric spürte einen heftigen Schlag gegen seine Schulter und die Laterne wurde ihm aus der Hand gerissen und zerschellte am Boden. Mit einem Mal wurde es pechschwarz um ihn herum. Ein weiterer Schlag gegen seine Beine ließ ihn das Gleichgewicht verlieren und mit dem Gesicht voran in die Abwasserrinne stürzen. Die stinkende Brühe stieg ihm in Mund und Nase und raubte ihm den Atem. Panisch wälzte Eric sich auf den Rücken, riss den Revolver aus der Tasche und schoss blind in die Dunkelheit.

Grand wurde durch den Schuss völlig überrascht, da er sich gerade auf die Suche nach weiteren Hesiodplasmonen konzentrierte. Seit der letzten Abzweigung waren diese immer seltener geworden und es wurde deutlich, dass die Spur so langsam aber sicher versiegte. Trotzdem reagierte er pfeilschnell. Durch sein Okular erkannte der Pater um sich herum die leuchtenden Plasmonen, die durch die Angreifer und den Kampf aufgewirbelt wurden. Dadurch vermittelte sich ihm trotz der Dunkelheit ein einigermaßen brauchbares Bild der Situation. Er nahm den Gegner ins Visir, der Eric gerade niedergestreckt hatte, drückte den Auslöser seiner 22er Hoegle ... und traf. Mit einem spitzen Schrei wurde der dunkle Körper nach hinten gegen die Wand geschleudert, sank daran herab und regte sich, abgesehen von ein paar Zuckungen, nicht mehr.

Mit zwei Schritten war Grand bei Eric und half ihm hoch.

“Das ist jetzt nicht der richtige Zeitpunkt für ein Bad, Sir. Es kommen noch mehr. Und es sind zu viele, als das wir den Weg zurück nehmen könnten, den wir gekommen sind. Wir sollten zusehen, dass wir von hier verschwinden.”

“Zu spät”, flüsterte Mr. Ferrets trockene Stimme dicht hinter ihnen.

Im selben Moment spürte Grand ein Gewicht, das ihn wie ein Sack voller Backsteine zwischen den Schulterblättern traf und ihn seinerseits auf den stinkenden Boden warf. Der Zylinder samt Okular wurde ihm dabei vom Kopf gestoßen. Doch noch ehe er sich in der alles umfassenden Dunkelheit herum wälzen konnte, verschwand das Gewicht so plötzlich von seinem Rücken, wie es gekommen war. Fast im gleichen Augenblick noch ertönte ein feuchtes Knirschen der Qualität, wie man es zu hören erwartete, wenn ein Schwein unter die Räder eines Schienenwagens geriet und dann fiel etwas Schweres neben Grand in das Rinnsal.

“Sie verstecken sich in den Schächten in der Decke”, sagte Ferret und drängte Eric an die Wand des Tunnels. “Mister Van Valen, ducken Sie sich!”

Das Platschen von Schritten war zu hören, dann ein heiserer Aufschrei, das Kratzen von Metall auf Stein und weitere Geräusche, als schlage jemand mit einem Hammer auf das bereits

überfahrene Schwein ein. Fieberhaft tastete Grand nach seinem Zylinder, bis ihm schließlich dessen Rand unter die Finger kam. "Und Sie haben Recht, Pater. Es sind zu viele. Nehmen Sie Mister Van Valen und laufen Sie. Ich folge Ihnen."

Ein weiteres Wutkreischen erklang, brach jedoch in einem abrupten, hässlichen Knirschen ab und mit einem leisen Platschen fiel ein weiterer Körper zu Boden.

"Mister Van Valen, strecken Sie ihre Hand aus, damit sie der Pater erfassen kann. Dann folgen Sie ihm. Ich stimme Grand zu: Wir können nicht hier bleiben. Ich sehe mindestens zwei Dutzend! Schnell jetzt!"

Klatschende Schritte kündeten schon von neuen Gegnern in der Finsternis.

Fluchend stemmte sich Pater Grand auf die Füße, rammte sich seinen Zylinder auf den Kopf und klappte abermals das Okular herunter.

KAPITEL 2-04

Sofort wechselte die Sicht des Paters von absoluter Schwärze wieder in die diffus leuchtende Welt der Plasmonen. Der Anblick, der sich ihm durch sein Okular bot, war am ehesten als 'bizarr' zu beschreiben.

Mr. Ferret hockte, kaum drei Schritte von ihm entfernt, auf etwas, das nur der Körper eines der Angreifer sein konnte. Und wenn sich Grand nicht ganz täuschte, dann hatte er dessen zerquetschten Kopf zwischen den Händen. Zwei weitere Köper lagen dicht neben ihnen und von ihrer verdrehten Haltung ausgehend, mussten auch sie tot sein. Nur wenig weiter lag, noch immer reglos, derjenige der Angreifer, den Grand selbst mit der Hoegle erwischt hatte.

Neben Grand stand schwer atmend und tiefend vor Nässe Eric Van Valen und schwenkte seinen Revolver in der undurchdringlichen Dunkelheit ziellos hin und her.

"Hören Sie auf, Sie Idiot. Stecken Sie das Ding weg und reichen Sie mir endlich ihre verdammte Hand!" Zwischen den Worten spuckte der Pater immer wieder übel-schmeckendes Abwasser aus, das ihm beim unerwarteten Sturz in den Rachen gelaufen war. "Ferret wird sie nicht ewig aufhalten können!"

Wie auf Kommando brandete ein infernalischer Chor von Schreien, angefüllt mit ungezähmter Wildheit und Wut in dem schmalen Tunnel auf, und überrollte sie förmlich mit einer Woge aus Lärm und Gestank.

In jenem Abschnitt, aus dem sie gekommen waren, drängte sich eine ganze Horde Angreifer. Wie es schien, besaßen sie ebenfalls die Fähigkeit, in der Finsternis der Tunnel sehen zu können, denn der Anblick von Mr. Ferret schien sie für einen Augenblick zurück zu halten. Aber angesichts der Größe der Gruppe war das nur eine Verzögerung von Sekunden.

Zumal in der anderen Richtung ebenfalls die Schemen von Gegnern auszumachen waren. Grand verlor die Geduld, als Eric immer noch keine Anstalten machte, ihm die Hand zu reichen.

"Nun machen Sie schon!", brüllte er ihn an.

Mr. Ferret wandte Grand seelenruhig das Gesicht zu und in der verschobenen Sicht des Okulars schienen seine Augen grünlich zu glimmen.

"Wenn Sie keine besseren Vorschläge haben, Pater, dann würde ich diese Richtung empfehlen", flüsterte Ferret trocken und seine Stimme war in dem Lärm beinahe nicht auszumachen. Er deutete auf die Öffnung einer Röhre in Bodenhöhe, aus der einer der Angreifer

gekrochen sein musste. Sie maß kaum einen Meter im Durchmesser und führte schräg nach unten.

Endlich rührte sich auch Eric. Beinahe zu spät. Denn wie auf ein stummes Zeichen hin gingen ihre Gegner in diesem Moment zum Angriff über.

Grand gab einen lauten Fluch von sich und stieß Eric unsanft in die Röhre hinein. In der einen Hand die Waffe und mit der anderen den Zylinder auf seinem Kopf festhaltend, stürzte er sich hinterher. Mr. Ferrets Augen zuckten zwischen den auf ihn zu stürmenden Gruppen der Angreifer hin und her. Dann stieß er ein unwirsches Zischen aus und folgte den beiden anderen ohne weiteres Zögern in die Tiefe.

KAPITEL 2-05

Die Röhre führte steil nach unten - viel zu steil. Unzählige Male schlugen die drei heftig mit Schultern, Armen, Beinen und Köpfen gegen die Wände und wurden wie Puppen hin und her geschleudert. Kleidung wurde aufgescheuert und Knochen geprellt. Der Sturz schien kein Ende mehr zu nehmen.

Dann plötzlich hörte es auf. Und nach einem kurzen freien Fall schlugen sie schmerzhaft auf einer brackigen Wasseroberfläche auf.

Wie mit einem Vorschlaghammer wurde Eric die Luft aus den Lungen gepresst. Er riss den Mund auf und wollte schreien. Doch im selben Augenblick füllte sich sein Mund mit stinkendem Schmutzwasser und zu den Schmerzen gesellte sich ein heftiger Würgereiz. Der junge Agent stellte mit Entsetzen fest, dass er sich unter Wasser befand, und begann, panisch um sich zu schlagen, zu versuchen, nach irgend etwas zu greifen, sich an irgend etwas festzuhalten. Aber seine Hände bekamen nirgendwo etwas zu fassen und seine Kleidung sog sich rasend schnell mit eiskaltem Wasser voll. Unbarmherzig begann sie, ihn in die Tiefe hinunter zu ziehen und der junge Mann verlor schließlich völlig die Orientierung.

Grand landete nur wenige Zentimeter neben der Stelle, an der Eric untergetaucht war, und er versank beinahe ebenso schnell wie ein gewaltiger Stein, der vom Himmel direkt in einen See gestürzt war.

Der Zylinder war ihm im freien Fall vom Kopf gerutscht und taumelte nun irgendwo im flüssigen Nichts hin und her. Mit der Rechten umklammerte er weiterhin hartnäckig seine Hoegle, nicht willens, diese aufzugeben. Auch nicht, als die Welle eines weiteren Einschlags direkt neben ihm drohte, ihn noch weiter unter Wasser zu drücken. Ferret war also auch angekommen.

Im Gegensatz zu Eric behielt der Pater die Nerven. Er wartete ab, bis sich die Abwärtsbewegung verlangsamte, orientierte sich an den aufsteigenden Luftbläschen und griff dann mit der Linken nach dem abdriftenden Agenten. Mit kraftvollen Bewegungen, die seinem Alter zu trotzen schienen, beförderte er sie beide schließlich nach oben. Prustend und hustend durchstießen sie das übelriechende und eiskalte Nass.

Grand blickte sich um. An den Wänden der Halle – anders konnte man den riesigen Raum mit dem nicht minder weitläufigen Abwasserbecken nicht nennen – glimmten schwach einige Plasmalampen. Das erklärte auch, warum er überhaupt etwas sehen konnte. In deren Widerschein entdeckte er seinen Zylinder, der in aller Seelenruhe auf der Wasseroberfläche vor sich hin trieb. Ein Schlag mit den Beinen brachte ihn näher heran und keine Sekunde später saß der Zylinder wieder an seinem angestammten Platz.

“Dort ist ein Rand. Nur wenige Meter vor uns.” Grand deutete auf den kleinen Absatz, der im schwachen Licht kaum auszumachen war.

Eric nickte schwach. Dann schaute er sich suchend um. “Wo ist Mr. Ferret?” fragte er besorgt. “Ist er noch nicht wieder aufgetaucht?”

Als wäre das sein Stichwort gewesen, durchbrach ein schäbiger Bowler mit traurigem Glucksen die trübe Oberfläche des Wassers und dümpelte inmitten von einigen zähen Blasen traurig vor sich hin.

Einen Moment lang starrten Eric und der Pater verständnislos auf die konzentrischen Kreise um die Kopfbedeckung, dann sahen sie sich an.

“Aber ...”, setzte Eric an, doch der Pater schüttelte den Kopf. “Wir finden ihn in dieser verdammten Brühe nie, wenn er es nicht allein schafft”, stellte er nüchtern fest. “Sehen wir zu, dass wir hier raus kommen. Hier können wir uns wer weiß was holen.”

Grand wandte sich ab und schwamm mit entschlossenen Zügen auf den nahen Absatz zu, um sich gleich darauf aus dem stinkenden Teich zu stemmen. Eric warf dem traurig wippenden Hut noch einen letzten, erschütterten Blick zu, dann folgte er dem Pater. Keuchend, würgend und abwechselnd ausspuckend saßen sie schließlich nebeneinander auf den von schleimigen Ablagerungen bedeckten Steinen am Rande der unterirdischen Wasserfläche.

Erst jetzt, als sich die zäh schwappende Brühe langsam beruhigte, wurde ihnen das ganze Ausmaß der Halle bewusst.

Der von kränklichen Schaumflocken bedeckte Wasserspiegel erstreckte sich in drei Richtungen bis in undurchdringliche Finsternis, die von den vereinzelt, trüben und altersschwachen Plasmalampen eher akzentuiert als verdrängt wurde. Gespenstische Stille herrschte hier unten, tief in den Eingeweiden von Orums Lot, die durch das ferne Rauschen einzelner Zuflüsse noch verstärkt wurde. Trotz der Weitläufigkeit strahlte der ganze Ort eine bedrückende, fast klaustrophobische Atmosphäre aus. Vom schier überwältigenden Gestank ungeklärter Abwässer ganz zu schweigen.

Schließlich, mit einem letzten, angewiderten Spucken, wandte sich Eric an seinen Begleiter: “Pater, was Mr. Ferret betrifft, sollten wir...?”

“Nein, Sir”, Grand winkte ab. “Es gibt nichts, das wir...”

Ein Geysir stinkenden, sämigen Wassers brach aus der beinahe zur Ruhe gekommenen Oberfläche des Sees. So heftig war die Eruption, dass sie erst an der hohen, gewölbten Decke brach und Grand und Eric mit einem heftigen, einem Platzregen gleichen Schwall übergoss. Und aus der Mitte dieser Fontäne wurde ein dunkler Körper herausgeschleudert, prallte mit einem Übelkeit erregenden Knirschen auf eine der mächtigen Backsteinsäulen und klatschte schließlich ein Dutzend Schritte links der Männer auf den Absatz, wo er reglos und verdreht liegen blieb.

Doch noch ehe sie zu einer Reaktion finden konnten, schossen weitere Dinge aus dem tosenden Vorhang herabfallenden Wassers.

Schlangengleiche, wurmgleiche Dinge diesmal.

Dutzende langer, sich windender, peitschender Seile, von der Dicke eines Fingers bis zum Umfang eines Männerschenkels. Den Fangarmen von Kraken gleich, wenn auch ohne Saugnäpfe und von einer gallertartigen Transparenz, schossen sie auf die beiden Männer zu.

Eric wurde an der Schulter getroffen und zurück geschleudert. Auf dem Rücken liegend rutschte er hilflos über den glitschigen, algenbewachsenen Boden, bis er schließlich gegen die Wand der Halle stieß und mit dröhnendem Schädel und schmerzenden Knochen liegen blieb.

Als er sich stöhnend hochstammte und zurück schaute, befand sich das Monster direkt zwischen ihm und Grand. Von dem Pater war hinter dem Wald der unzähligen wurmartigen Arme nichts mehr zu sehen. Dafür um so mehr von der seltsamen Kreatur, die sich drohend über Eric aufgerichtet hatte.

„Das ist nicht möglich!“ entfuhr es ihm. „Was zum Teufel bist du?!“ Seine Hand fuhr beinahe reflexartig zur Innentasche seiner Jacke. Doch dann erinnerte er sich daran, dass er den Revolver während des Sturzes verloren hatte. Er brauchte dringend eine neue Waffe!

Hastig schaute sich der junge Mann um. An einer der Wände, einige Meter entfernt, entdeckte er eine Halterung in der eine lange Stange mit einer Art Haken daran befestigt war. Das war genau was er suchte.

Eric versuchte aufzustehen, rutschte auf dem glitschigen Boden aber immer wieder aus. Schließlich kroch er auf allen Vieren los und zog sich dabei an hervorstehenden Steinen und Algenbüscheln voran.

Der blassgraue, tonnenartige Leib mit den weißlichen Tentakel am oberen Rand, der sich vor ihnen aus dem Wasser gewuchtet hatte, stand nun genau vor Eric. Der Pater sah keine Möglichkeit, dem Agenten zu Hilfe zu eilen, beobachteten ihn doch unzählige, an schwarze Knöpfe erinnernde Augen auf Schritt und Tritt. Die Tentakel zitterten unter gewaltiger muskulöser Anspannung und wenn sie losschlugen, dann droschen sie mit purer Gewalt auf alles, was sich bewegte.

Vorsichtig hob er die Hoegle, doch das Monstrum reagierte mit einer blitzschnellen Attacke seiner Tentakel.

Mit Mühe und Not brachte sich Grand in Sicherheit, als ein Bündel mehrerer der weißlichen Stränge auf ihn zu flogen und einen Teil der Mauer an der Stelle, an der er sich eben noch befunden hatte, pulverisierten.

Noch während er über den Boden rollte, brachte der Pater die Hoegle in Anschlag und schoss.

Mit einem durchdringenden Pfeifen und einem erneuten Angriff quittierte der riesige Polyp den Treffer, eine andere Wirkung hatte der Schuss jedoch nicht.

Wenn sie sich nicht bald etwas einfallen lassen würden, dann endeten sie jetzt und hier als Zwischenmahlzeit dieses monströsen Müllschluckers.

“Verdammte Scheiße”, fluchte Grand.

Für eine Sekunde war sich der Polyp offensichtlich uneins, wen der beiden Gegner er angreifen sollte, besonders, da sich beide in unterschiedliche Richtungen von ihm fortbewegten. Dann entschied er sich, dem langsameren Feind zuerst den Garaus zu machen. Dem kriechenden Eric.

Grand bemerkte die Absicht des Monsters und feuerte eine weitere Ladung aus seiner Waffe. Dieses Mal reagierte der Polyp überhaupt nicht mehr, sondern näherte sich weiterhin dem jungen Agenten.

Ferret, dachte Grand. Er wird helfen können, wenn ich ihn wieder zum Laufen bekomme.

So schnell es auf dem rutschigen Untergrund ging, lief der Pater zu der Stelle hinüber, an der Ferret nach seinem Zusammenstoß mit dem Polypen gelandet war.

Mr. Ferrets Körper lag immer noch reglos und ungesund verdreht an der Stelle, an der ihn das Monster offensichtlich ausgespuckt hatte.

Sein Anzug hatte die Knöpfe eingebüßt und die Vorderseite seines Hemdes war zerrissen und gab den Blick auf die zerkratzten Messingplatten frei, die auf seinem Brustkorb verschraubt waren. Ein glanzloses, fast schwaches Glimmen ging von dem zentralen Plasmabehälter aus, der immerhin unbeschädigt und funktionstüchtig aussah. Direkt darunter klappte jedoch ein beinahe zwei Finger breites Loch, aus dem die Leinenummantelung eines zoll-dicken Schlauches hing. Zähes, schwach leuchtendes Plasma trat aus und lief als grünliches Rinnsal über Ferrets bleichen Bauch. Mindestens ebenso hässlich wirkte auch der Knick in Ferrets rechten Oberarm.

Mit einer routinierten Bewegung klappte Grand das Okular herab und betrachtete den Schaden mit seiner zusätzlichen Sicht.

Das sah verdammt noch mal nicht gut aus. Und dazu lief ihm auch noch die Zeit davon. Eric war in großer Gefahr und nun zählte jede Sekunde.

Mit dem knallenden Geräusch von einem Dutzend Fuhrwerks-Peitschen schnellten die Fangarme der Monstrosität abermals vor und griffen nach Erics Füßen.

KAPITEL 2-07

So schnell er konnte kroch Eric auf die Mauer zu. Immer wieder verloren seine Schuhe auf dem glitschigen Boden den Halt und der junge Agent kam nur langsam voran. Plötzlich verspürte er einen heftigen Schmerz am rechten Bein.

Mehrere milchig-weiße Tentakel hatten seinen Knöchel umschlungen und zogen ihn unbarmherzig zurück in Richtung des Wassers. Fieberhaft umklammerte Eric einen aus dem Boden hervorstehenden Stein und trat mit seinem freien Fuß nach dem Angreifer. Es war, als würde er gegen das mit hartem Gummi ummantelte Rad einer Droschke treten – und es hatte beinahe die selbe Wirkung.

Unbeirrt zogen sich die Fangarme mehr und mehr um sein Bein zusammen und der Schmerz wurde beinahe unerträglich. Eric brüllte auf und es kostete ihn alle Kraft, sich weiter festzuhalten. Schon begann sein Griff, von seinem schmierigen Halt abzugleiten..

Glücklicherweise erinnerte er sich in diesem Moment an das halb vergessene Klappmesser mit dem Hirschhorngriff, welches er stets als eine Art Talisman bei sich trug. Ein harmloses Geschenk, das ihm sein Onkel zum zwölften Geburtstag gemacht hatte. "Damit du damit zur Jagd gehen und gefährliche Tiere erlegen kannst", hatte er damals gescherzt. Wären die Schmerzen in seinem Bein nicht so groß gewesen, hätte Eric laut gelacht. 'Gefährliche Tiere...' Ob sein Onkel jemals geahnt hatte, wie gefährlich diese Tiere sein würden? Das Messer hatte nicht viel von einer Waffe, aber in dieser Situation war es besser als nichts. Mit einer Hand umklammerte der junge Agent weiterhin den Stein, während er mit der anderen das Messer aus der Hosentasche zog und mit den Zähnen aufklappte. Mit aller Kraft rammte er die Klinge in einen der widerlichen Tentakel hinein, zog es heraus und rammte es in den nächsten. Immer und immer wieder, bis die Kreatur endlich von ihm abließ.

Ohne inne zu halten kroch Eric weiter. Aber die Schmerzen in seinem Bein schwanden nicht. Sie wurden sogar von Sekunde zu Sekunde stärker und gingen schließlich in ein Brennen über, so als würde er unablässig von Tausenden winziger Nadeln gestochen. Als

Eric schließlich die Wand erreicht hatte, konnte er vor Schmerzen kaum noch klar denken. Das Bein war vom Knie abwärts wie gelähmt und schien sich in eine glühende Fackel verwandelt zu haben. Trotzdem durfte er jetzt keine Pause machen. Was auch immer das für eine Kreatur war, sie schien mächtig genug zu sein, sie alle zu töten.

Eric riss die Hakenstange von der Wand und benutzte sie als Krücke, um sich humpelnd zurück zum Wasser zu bewegen. Da sein Bein dieser Belastung standhielt, klemmte er sich die Stange auf den letzten Metern unter den Arm und legte sie, wie ein Ritter seine Lanze, zum Angriff an. Mit einem wütenden Aufschrei stürzte er sich auf die widerliche Kreatur.

Pater Grand klemmte mit einem geübten Griff den leckenden Schlauch ab und stopfte ihn zurück unter die Messingplatten auf Ferrets Brustkorb. Das würde solange halten müssen, bis sie hier heraus und zu einem Mechaniker gekommen waren. Wenn sie es denn zurück an die Oberfläche schafften.

Seine Finger suchten nach der winzigen Flügelmutter am unteren Rand des Plasmabehälters und drehten sie einmal im Uhrzeigersinn. Mit einem leisen Klick, der in den Kampfgeräuschen beinahe unterging, öffnete sich eine Klappe und gab den Blick auf das blasse Plasma frei.

Nun denn, dachte Grand. Bringen wir es hinter uns.

Er tauchte die beiden Zeigefinger tief in die zähflüssige Masse, schloss die Augen und konzentrierte sich. Ein Murmeln verließ seine Lippen, einem Gebet gleich. Nach wenigen Sekunden floss reine Energie aus seinen Fingern hinab in das Plasma und brachte ein gleißendes Leuchten mit. Geschafft! Das Plasma war wieder aufgeladen und würde erneut seinen Dienst tun.

Grand stutzte. Warum regte sich Ferret nicht? So schwer waren die Beschädigungen nicht. Mit einem wütenden Schnaufen erhob sich der Pater. Das konnte doch jetzt nicht wahr sein! "Komm schon, du toter Haufen Schrott", fluchte er und trat dem vor ihm Liegenden kraftvoll gegen den verschraubten Brustkorb.

Irgendetwas knirschte hörbar und ein Zucken lief durch Ferrets Körper. Dann bewegten sich die starren, schwarzen Augen und die bleichen Lider flatterten.

"Hab ich was verpasst, Pater?" fragte Ferret mit leisem Raspeln. Sein Blick wanderte über sein zerrissenes Hemd zu seinen noch immer geöffneten Eingeweiden. "Oh", stellte er fest. Dann klappte er mit einer fast peinlich berührten Geste die Wartungsluke unter seinem Brustkorb zu und zog die Reste seines Hemdes zusammen. Schließlich nickte er Grand knapp zu, hob den Kopf und sah sich um.

"Oh", wiederholte er und diesmal klang er resigniert. "Pater, wir sollten Mr. Van Valen zu Hilfe kommen, denk ich. Diese Kreatur ist ausgesprochen stark. Ich glaube nicht, dass er ihr allein gewachsen ist."

Er stemmte sich auf die Arme – und fiel beinahe wieder auf den Rücken, als sein rechter Arm nachgab und nutzlos zur Seite pendelte.

"Das", sagte er, als er unbeholfen auf die Beine kam, "is nicht gut."

Mit abgehackten, unsicheren Schritten und hängendem Arm, nichts desto trotz mit sturer Zielstrebigkeit, hinkte Mr. Ferret auf die Monstrosität zu, gerade als Eric diese von der gegenüber liegenden Seite rammte. Der Schwung des jungen Agenten trieb die Spitze seiner improvisierten Lanze tief in den aufgeblähten Leib des Wesens, dessen Arme mit pfeifendem Peitschen die Luft durchschnitten, bevor sich ein Dutzend oder mehr um den Schaft wickel-

ten und sie aus dem zähen Fleisch zu reißen suchten. Die heftigen, ruckartigen Anstrengungen schleuderten Eric am anderen Ende der Stange wie eine Puppe hin und her, während die Kreatur versuchte, des jungen Mannes habhaft zu werden.

Mr. Ferret erreichte die Kämpfenden schließlich, griff nach oben und packte einen der dickeren Tentakel. Dann riss er daran, als hätte er den Zopf eines Mannes in einer Kneipenschlägerei in der Faust. "Grand!" sagte er gepresst. "Nun machen Sie schon!"

Die Kreatur zuckte pfeifend und schleuderte ihn krachend gegen die Wand, doch der Griff des dünnen Mannes lockerte sich nicht.

KAPITEL 2-08

„**W**ar ja klar. Erst faul irgendwo herumliegen und dann auch noch drängeln. Unsere weißhäutige Schönheit läuft uns doch nicht davon.“

Grand folgte Mr. Ferret auf dem Fuße, als dieser den Polypen angriff.

Zum ersten Mal in ihrer unangenehm hektischen Begegnung warf der Pater einen eingehenden Blick auf die Monstrosität, um einen Punkt zu entdecken, an dem ein Angriff mit seinen Mitteln vielleicht eine tatsächliche Wirkung zeigen würde.

Es war dabei eher ein unglücklicher Zufall, dass dieser Blick durch das Okular erfolgte, welches er nach seiner Ersten Hilfe für Ferret noch immer vor seinem Auge trug. Mit einem gequälten Aufschrei prallte er förmlich zurück, als er den Polypen jetzt mit der anderen Sicht wahrnahm.

Denn was er sah, brannte ihm beinahe die Netzhaut aus seinem linken Augapfel.

Eingehüllt in eine bis über die Schmerzgrenze hinaus gleißenden Hülle von wirbelnden Plasmonen ragte die Kreatur vor ihm auf.

Und in diesem Moment gab es für Siberius Grand nicht mehr den geringsten Zweifel, woher diese Monstrosität seine unirdische Energie bezog: Sie selbst war pure Plasmagewalt! Unmöglich! Dieses Monster konnten sie nicht besiegen, denn es stammte offensichtlich von der anderen ...

Bevor Grand noch seine schreckenserfüllte Erkenntnis abschütteln oder den Gedanken auch nur zu Ende bringen konnte, packte ihn einer der unzähligen Tentakel. Der Fangarm umschlang seinen Oberkörper und riss ihn nahezu von den Füßen, auf das wartende Gewimmel der übrigen Auswüchse zu.

Mit einem Knurren stemmte sich Grand schließlich gerade noch rechtzeitig mit aller Gewalt gegen die Umklammerung, riss die Hoegle aus der Tasche seiner Jacke und presste sie direkt auf den Fangarm. In rascher Folge leerte er das restliche Magazin direkt in die gummiartige Oberfläche. Der Polyp pfiß abermals gequält auf und schleuderte die massige Gestalt des Paters von sich, über die Wasserfläche hinaus und gegen die nächste der mächtigen Säulen. In einer schmutzig braunen Fontäne verschwand Grand zum zweiten Mal innerhalb weniger Minuten in der Brühe des Abwasserbeckens.

Den beiden anderen Männern erging es nicht besser.

Mr. Ferret klammerte sich mit sturer Verbissenheit an einen der stärkeren Fangarme und steckte jeden der peitschenden Hiebe des Polypen stoisch weg.

Gleichzeitig jedoch dämmerte ihm, dass er der Kraft dieses geistlosen Wesens auf Dauer nicht viel entgegen zu setzen hatte. Selbst seine nichtmenschliche Stärke brachte ihm hier keine Vorteile - zumal er sie mit nur einem funktionalen Arm kaum ausspielen konnte. Sicherlich - er konnte diesem Ding wiederholt in den Leib treten. Doch zum einen galten die

Modifikationen seiner Arme nicht für seine restlichen Extremitäten - was die Wirksamkeit seiner Tritte empfindlich einschränkte und zum anderen hatte er den ungunstigen Verdacht, dass der Polyp kaum mehr Schmerzempfinden hatte, als er selbst.

Langsam wurde ihm bewusst, dass ihn das Ding natürlich nicht töten konnte – aber dass er ihn sehr wohl in einen vollkommen funktionsuntüchtigen Brei verwandeln würde, wenn ihm nicht bald eine Lösung einfiel. Vielleicht war es ein ungünstiger Moment, aber ungefähr jetzt erinnerte sich Mr. Ferret daran, dass seine eigene Existenz keinesfalls als geglückte Entwicklung galt. Krachend schlug er abermals gegen die Wand. Und hörte, wie sein morsches Schlüsselbein brach.

Das Brennen in Erics Bein hatte sich langsam nach oben ausgebreitet und inzwischen stand sein gesamter Körper unter Feuer. Schließlich konnte er dem stetig anwachsenden Schmerz, der sich wie flüssiges Quecksilber um jede Faser seiner Muskeln zu legen schien, nicht mehr stand halten. Die Stange entglitt seinen Händen und der junge Agent brach auf dem Absatz zusammen, um von unkontrollierbaren Krämpfen geschüttelt liegen zu bleiben.

Dem störenden Gewicht des jungen Mannes entledigt und von Erics Angriff sichtlich aufgebracht, konzentrierte der Polyp sofort all seine Bemühungen darauf, auch seinen letzten Gegner abzuschütteln. Mr. Ferret war also derjenige, dem jetzt die volle Aufmerksamkeit des Wesens zuteil wurde. Und er bekam sie bitter zu spüren.

Grand tauchte spuckend und schwer nach Luft schnappend aus der trüben Kloake auf. Der Aufschlag hatte ihm fast die Besinnung geraubt und er meinte, alle Knochen in seinem Leib zu spüren. Ganz sicher war er sich nicht, ob nicht vielleicht doch der ein oder andere davon gebrochen war. Mit schwerfälligen Schwimmbewegungen schleppte er sich zum nächstliegenden Absatz und zog sich auf die kalten, glitschigen Steine. Einen Moment blieb er würgend und nach Luft ringend liegen. Schließlich wälzte er sich auf die Seite, zog mühsam die Beine unter den Leib und kämpfte sich schwankend auf die Füße.

Was er auf dem einige Meter entfernten, anderen Absatz sah, veranlasste ihn zu einem verzweifelten Stöhnen.

Eric wand sich zuckend auf dem Boden, offensichtlich außer Gefecht gesetzt und zu keiner Gegenwehr mehr fähig. Und was der Polyp mit Mr. Ferret anstellte, konnte man bestenfalls als überaus makabres Zerrbild eines Piñata-Festes bezeichnen. Nur dass Ferret keine Zuckerwaren, sondern wertvolle Körperteile zu verlieren drohte.

Es half nichts, Grand musste wenigstens den Versuch unternehmen, den jungen Agenten zu retten.

Was den Wiedergänger anging - nun, es war schließlich nicht so, als wäre jener, technisch gesehen, noch am Leben. Doch Eric an diese Monstrosität zu verlieren, das konnte er nicht zulassen. Schnaufend machte er sich bereit, zum dritten mal in die Kloake zu springen, um wieder in den Kampf einzugreifen, als ein donnernder Schlag durch die unterirdische Kaverne hallte.

Nur den Bruchteil einer Sekunde später jagte eine undeutlicher Schemen mit dem Geräusch tausender, zorniger Moskitos dicht an ihm vorbei und gleich darauf explodierte ein kopfgroßer Teil des Polypen in einer Wolke schleimiger Gallerte und zuckender Tentakelreste.

KAPITEL 2-09

Die Explosion erfolgte so dicht neben Mr. Ferret, dass er nicht nur von einem Schwall schleimiger Polypenreste überschüttet wurde, sondern einige der scharfkantigen Schrapnell-Nadeln mit Wucht durch seinen Unterarm schlugen. Mit einem leisen Fluch ließ er den Tentakel los und sich selbst fallen. Keinen Moment zu früh, wie sich gleich darauf zeigte. Der Polyp mochte vielleicht die gigantische Größe von über drei Metern erreicht haben, doch auch er unterlag den Reflexen seiner Art. Und einer davon war es, sich zusammen zu ziehen, wenn er sich einem Angriff gegenüber fand, der ihm ernsthaften Schaden zufügen konnte.

Blitzschnell stellte das Wesen sämtliche Angriffe ein und zog, begleitet von einem neuerlichen Ausbruch seines seltsamen Pfeifens, seine Tentakel in das schützende Innere seiner Körpersäule zurück.

Irgendwo in der Kaverne erklang das charakteristische Zischen komprimierter Luft, mit dem eine weitere Ladung Flechette-Nadeln schussbereit gemacht wurde. Entweder verfügte auch der Polyp über eine Möglichkeit, dieses Geräusch wahr zu nehmen, oder aber er ging aus reinem Instinkt vor: Was immer der Fall sein mochte, die Monstrosität schien beschlossen zu haben, ihren Angriff abubrechen und sich zurück zu ziehen. Ein wellenartiges Rollen durchlief ihren Körper, dann glitt sie auf ihrem schleimigen Fuß über den Rand des Absatzes und ließ sich aufspritzend in den Abwassersee zurückfallen.

“Samson, Bruggs, Coler! Sehen Sie zu, dass sie dort rüber kommen und die beiden Männer überprüfen! Vielleicht sind sie noch am Leben. Tawyer, halten Sie die Wasserfläche im Auge. Ich möchte nicht, dass das Mädchen nochmal zurück kommt”, bellte eine raue Stimme im Befehlston. “Und Sie, wer sind Sie? Was tun Sie hier?”

Mühsam hob Mr. Ferret den Kopf und entdeckte fünf Männer in ledernen Overalls.

Diese besonderen Kleidungsstücke wurden ‘Lederhäute’ genannt und gaben den Männern der ‘Kanalreinigergilde’ nicht nur ihren Spitznamen, sondern identifizierte sie ebenso eindeutig als Mitarbeiter der Seuchenkontrollbehörde von Tanners Flat. Die Lederhäute führten grundsätzlich ein reichhaltiges Arsenal an Werkzeugen und Waffen mit sich, um die Tunnel unter Steamtown von Ungeziefer frei zu halten und sich gegen Angriffe von unangenehmeren Tunnelbewohnern wie Riesenratten oder Quexer zur Wehr zu setzen. Ein Umstand, der jetzt offensichtlich ihn und seine Begleiter gerettet hatte.

Mit protestierenden Muskeln und Gelenken stemmte sich Mr. Ferret auf die Knie, als sich drei der Männer an der Wand entlang bis zu dem Absatz vortasteten, auf dem Eric und er lagen. Ein weiterer beobachtete, wie befohlen, die schaumige Oberfläche des Wassers. In seinen Händen hielt er ein klobiges Rohr mit großem Magazin. Ein Schlauch führte von der Waffe zu einem Tank auf seinem Rücken und eine von stetem, leisen Zischen begleitete Dampfahne sagte Ferret, dass sie es hier mit einer älteren Kompressor-Flechette zu tun hatten. Unhandlich, jedoch von bislang unübertroffener Zerstörungskraft.

Der letzte der Männer, ein bulliger Kerl, der es an Körpermasse mit dem Pater durchaus aufnehmen konnte, obwohl dieser ihn um beinahe einen Kopf überragte, hatte sich vor Grand aufgebaut und wog drohend eine schwere Spatenaxt in der Hand. “Wer sind Sie und was tun Sie hier?” bellte er nochmals.

“Oh, ich dachte, das hätte man gesehen. Wir haben ein kleines Tänzchen mit ihrem Mädchen auf’s Parkett gelegt. Sie sind doch nicht etwa eifersüchtig, oder?” antwortete Grand sarkastisch, von der Spatenaxt kein bisschen beeindruckt.

“Nu werden Sie mal nicht frech, sonst lasse ich sie einmal dieses Mädchen hier ausprobieren.” Der bullige Kerl deutete auf das Werkzeug mit dem wuchtigen Blatt. “Ich werde

nicht noch einmal fragen. Also?”

“Ich bin Pater Grand, Abteilung XXIV-02-003-C12, und dort drüben liegt der Rest des Teams, wie sie ja sehen können. Mr. Ferret ist der knochige Typ da und unser schlafender Prinz ist Agent Eric van Valen”, antwortete Grand, der einsah, dass man hier mit Drohgebärden nicht weiterkam. “Wir sind im offiziellen Auftrag des Ministeriums hier unten. Tatverfolgung einer Mordsache. Und Sie?”

“Cummins. James Cummins. Von der Seuchenkontrollbehörde. Ihr Glück, dass wir uns heute diese Inspektionsroute ausgesucht haben. Sieht aus, als hätten wir ihren Arsch gerettet.”

Die anderen drei Männer hatten Eric und Mr. Ferret mittlerweile erreicht. Misstrauisch beäugte der erste den knienden, dünnen Mann. Dann registrierte er Ferrets kahlen Schädel und sein offenes Hemd, aus dem das Messing seiner Brustplatten hervor blitzte und seine Augen wurden groß. “Bruggs! Ein Wiedergänger!” rief er aus.

Mr. Ferret widmete ihm einen resignierten Blick, als die drei Männer eilig ihre Waffen hoben. Langsam hob er die noch funktionierende Hand und schob, sorgfältig darauf bedacht, keine hastige oder sonstwie falsch aufzufassende Bewegung zu machen, die Reste seines Hemdes von der Brust. Unwillkürlich hefteten sich die Blicke der Männer auf sein graues, zerrissenes Fleisch, aus dem noch immer ein grünliches Plasmarinnsal tropfte – und dann auf die Kennzeichnung, die in das Messing seiner Brustplatte eingestanz war.

“Abteilung XXIV-23-A2, sagte er, “Wartungsdienst, Dienstnummer 682-423877-32-06. Sie dürfen also von meiner Unbedenklichkeit ausgehen, meine Herren. Das hab ich sogar schriftlich.” Er lächelte schmal, als er die Blicke der Männer sah, die zwischen Abscheu, Unsicherheit und Besorgnis schwankten. “Ich vermute, dass Sie hier unten nicht viele meiner Sorte sehen.”

“Deiner Sorte? Wir ham hier untn mehr von deiner Sorte, als uns lieb sein kann. Könn’s gar nich so schnell erschlag’n, wie neue auftauch’n, zur Zeit”, nuschelte der Mann, der als Bruggs bezeichnet worden war. Er wirkte, als sei er kurz davor, die Ladung seiner alten Hoegle auf Mr. Ferrets Gesicht abzufeuern. Vermutlich hielt ihn nur die berechtigte Befürchtung zurück, dass dies nicht viel nützen würde.

“Sie meinen Wiedergänger”, sagte Ferret trocken. “Wie Sie sehen, trifft das auf mich nur bedingt zu. Ich bin gewissermaßen ein von offizieller Seite berufener Wiedergänger, doch ich fürchte, dass Sie nicht die nötige Sicherheitsfreigabe besitzen, um mehr darüber zu erfahren, meine Herren.”

“Hä?” machte Bruggs nach einem Moment.

Der Mann neben ihm zuckte mit den Schultern und senkte seine kurze Hakenlanze. “Er is’n Plasmazombie, sagter”, stellte er fest und schob Bruggs Waffe zur Seite. “Steck das Ding weg, Mann. Der gehört der Regierung. Das zieh’n die dir vom Lohn ab, wenn du auf den schießt. Jetzt steht nich rum. Da liegt noch einer.”

Er schob sich an Bruggs und Mr. Ferret vorbei und kniete sich neben Eric. “Er lebt noch”, stellte er gleich darauf fest. “Coler, dein Job.”

Der dritte Mann hockte sich neben ihn und musterte Eric eingehend, wobei er hier und da die nasse Kleidung beiseite schob und die Haut des jungen Mannes begutachtete. Schließlich entnahm er seiner ledernen Umhängetasche ein Spritzenbesteck und wählte eine der Glasflaschen, aus der er eine milchig-trübe Flüssigkeit aufzog. Dann stach er Eric die Nadel ohne zu zögern in die Halsvene und entleerte den gläsernen Kolben.

“Scheint ihn nur am Fuß erwischt zu haben, das Mädchen”, sagte er sachlich. “Wenn der Junge hier Glück hat, holen wir ihn noch zurück”.

“Un’ wenner viel Glück hat, kanner dann noch mehr als nur sabbern”, ergänzte Bruggs fröhlich.

KAPITEL 2-10

Ganz entgegen seiner früheren Aussage schien der kleine aber massige Mr. Cummins ganz und gar nicht abgeneigt, sich des öfteren zu wiederholen.

“Sieht aus, als hätten wir ihren Arsch gerettet”, stellte er gerade zum dritten Mal fest, während er hinter dem Pater her durch einen Tunnel marschierte, der so eng war, dass beide Männer immer wieder die schmierigen Wände mit den Schultern streiften. “Bettany ist ein Prachtstück. Es gibt einige Medusen hier unten, aber sie ist mit Abstand die größte. Es scheint, als würden die sich beim wachsen nach vorhandener Nahrung und Platz richten. Und Sie haben den Lake Henry ja gesehen, Pater. Also das Überlaufbecken 23. Wir hier unten nennen es nur Lake Henry. Wie dem auch sei... Tawyer, da vorn links. Wir gehen über die Vierundvierzig nach oben”, unterbrach er sich selbst, indem er sich an den an der Spitze des Zuges gehenden Mann mit der Flechette wandte.

Direkt hinter ihm trugen Coler und Bruggs die behelfsmäßige Trage, auf der ohnmächtige Eric transportiert wurde. Ihnen folgte der hinkende Mr. Ferret und den Abschluss bildete der Pockennarbige namens Samson mit bereit gehaltener Hakenlanze. Offiziell, um dem Zug Rückendeckung zu geben, doch sicherlich auch, wie Mr. Ferret vermutete, um ihn im Auge zu behalten. Die Lederhäute waren nicht vertrauensselig oder dumm. Dumme, unvorsichtige Menschen überlebten hier unten nicht.

Was Mr. Ferret betraf, war ihm dies jedoch so gleichgültig, wie es nur sein konnte. Er war schon froh, dass er sich noch aus eigener Kraft bewegen konnte und das Leck in seiner Bauchleitung zumindest provisorisch abgedichtet war. Im Stillen führte er eine Bestandsaufnahme durch. Er würde auf jeden Fall eine Werkstatt brauchen, und aller Wahrscheinlichkeit nach auch einen medizinischen Ätheromanten. Soweit er es überblicken konnte, waren dies die schlimmsten Schäden, die er seit fast einem Jahrzehnt hatte einstecken müssen. Dass sich alle davon vollständig beheben lassen würden, das wagte er momentan zu bezweifeln. Und es war ja nicht gerade so, als würde die Behörde sonderlich viel in seine Wartung investieren. Dafür, so war man dort der Einstellung, bezog er ja schließlich sein Gehalt. Nachdenklich musterte Mr. Ferret seinen unbrauchbaren Arm und die unnatürlich verschobene Schulter. Er würde mehr als einen Gefallen einfordern müssen, um das zu beheben. Und das stimmte ihn nicht gerade froh.

“Wie dem auch sei”, wiederholte Mr. Cummins weiter vorn, an den Pater gewandt, und nahm seinen ungebremsten Redefluss wieder auf. “Bettany hat im Lake Henry mehr als genug Platz und Nahrung. Sie muss sich vor etwa acht Jahren dort nieder gelassen haben. Soweit wir wissen, ist sie eine der ältesten überhaupt. Nur Sir Tobey in der 118er Staustufe ist noch älter. Wir haben keine Ahnung, wo sie herkommen, aber wir lassen sie, wo sie sind. Für gewöhnlich bleiben sie in ihren Becken, verhalten sich still und entsorgen eine Menge Zeug, das wir sonst mühsam rausfischen oder umlegen müssten. Ratten, Quexer, Kadaver und so. Ich vermute, ihr Plasmazombie hat das alte Mädchen ein wenig auf den Geschmack gebracht. Man sollte nur nicht mit ihnen in Berührung kommen. Wenn sie einen richtig erwischen, dann ist es vorbei. Atemnot, Herzstillstand und Schluss. Ihr Junge da hinten hat mächtig Glück gehabt. Aber so gekleidet geht man auch nicht hier runter, Sir. Wir tragen die hier nicht umsonst!” Er klopfte auf den ledernen Overall, der seinen mächtigen Leib wie eine Wurstpelle umspannte. “So, was sagten Sie? Eine Morduntersuchung treibt sie hier her? Muss ja ne Mordssache sein!”

Cummins lachte dröhnend über seinen eigenen Witz. “Eine Mordssache. Erzählen Sie, Pater! Ich bin neugierig.”

„Da gibt es nicht viel zu erzählen. Irgend so ein Arschloch hat oben in den Straßen einen Passanten mächtig auseinander geschnipselt. Ist nicht viel übrig geblieben. Das Ministerium macht das natürlich ordentlich neugierig auf den Täter. Bevor der noch einmal zuschlägt und die braven Bürger von Steamtown aus ihrem wohlverdienten Schlummer aufschreckt, versteht sich.“

Cummins grinste beipflichtend. Von seiner Warte aus betrachtet kümmerte er sich mit seiner Truppe um ein ähnliches Ziel.

„Eine der Spuren führte hier herunter, was uns die wunderbare Möglichkeit einbrachte, einen gemütlichen Spaziergang unter Tage durchzuführen.“ Cummins bemerkte den beißenden Sarkasmus in Pater Grands Stimme offensichtlich nicht. Oder er ignorierte ihn schlichtweg. Dass die Kanalisation nicht das Himmelreich war, konnte niemandem entgehen, der sich einmal in den Tunneln und Kanälen aufgehalten hatte. Aber für Cummins, der den Geist der Kanalisation täglich in sich einsog, war es der Ort, der ihm seinen Lebensunterhalt und auch irgendwie jede Menge Spaß sicherte. Wenn man bisweilen tödlichen Nervenzitzel so bezeichnen konnte. Cummins tat es jedenfalls.

„Bei der Gelegenheit, haben sie hier unten in letzter Zeit etwas Ungewöhnliches bemerkt? Ich habe den leisen Verdacht, dass der Täter gewohnheitsmäßig Teil dieser Anlage sein könnte. Vor allem, wenn ich mir ihre Bettany so betrachte.“

Was genau er damit meinte, behielt der Pater geflissentlich für sich. Er würde das, was er vorhin an dem riesigen Polypen gesehen hatte, erst einmal überprüfen müssen. Und zwar bei nächster Gelegenheit und allein.

„Nein, ich glaube kaum, dass ihr Mörder jemand ist, der hier unten lebt“, sagte Cummins nachdenklich, während er ein großes, eisernes Tor aufschloss. „Die Tunnler wüssten davon. Wobei, wenn ich's recht bedenke... sie sind argwöhnischer und aggressiver als sonst.“

„Ist nicht wahr. Und ich dachte, das wäre so eine Art Begrüßungstanz gewesen, mit dem sie uns beglückt haben, bevor wir leider die Party für ein herrliches Bad im Lake Henry verlassen mussten. So kann man sich irren.“ Der Pater lachte ein kurzes, trockenes Lachen. Eins von der Art, wie er es in vergleichbaren Situationen stets an den Tag legte.

„Da haben ihnen die Tunnler ja einen heißen Empfang bereitet. Wundern tut's mich nicht“, entgegnete Cummins und winkte sie durch das Tor, um es sorgfältig wieder hinter ihnen abzuschließen. Dann stiegen Sie mühsam eine lange, staubige Treppe hinauf, die seltsamerweise mit steinernen Statuen ernst blickender Männer und aufwändigen Ornamenten verziert war. Sogar die Plasmalaternen hier waren reich verziert, wenn auch sichtlich vernachlässigt.

„Ich glaube nicht, dass sie derzeit irgendjemanden durch die Tunnel lassen, den sie nicht kennen. Und nicht mal wir dürfen im Moment in die Nähe ihrer Wohnbereiche. Nein, Pater, ich denke nicht, dass Sie Ihren Killer unter den Tunneln finden. Aber vielleicht war er wirklich hier unten. Sie scheinen sich wegen irgendwas Sorgen zu machen. Und ich kann Ihnen sagen: Menschen, die freiwillig hier unten leben, haben vor so gut wie nichts Angst. Ich würde Ihnen raten, nicht nochmals allein hier herunter zu kommen. Wenn es gar nicht anders geht, dann sprechen Sie lieber mit uns. Noch mal werden Sie wahrscheinlich nicht so viel Glück haben. So, da wären wir. Immer herein in die gute Stube.“

Mr. Cummins öffnete eine weitere Eisentür und winkte den Trupp in einen in gedämpftes Plasmalicht getauchten Gang. „Willkommen im Pumpwerksturm 2, dem Wohnzimmer von Abteilung 2-E-1. Das sind wir“, fügte er überflüssigerweise hinzu.

KAPITEL 2-I I

Jeder Mensch hat ein Geheimnis.

Irgend eine düstere kleine Erinnerung aus der Kindheit oder der Jugend. Meistens sind es unwesentliche Geschichten und Erlebnisse die irgendwo im Unterbewusstsein auf ihre Gelegenheit warten. Nichts Besonderes. Gerade gut genug, um an einem trüben und regnerischen Herbsttag in milder Melancholie zu versinken.

Meistens.

Eric's Geheimnis war das alte Herrenhaus.

In seiner Kindheit war er oft dort gewesen. Immer wenn die schwarze Kutsche vor ihrem Haus hielt, zogen sie ihre feinsten Sachen an. Kleider und weiße Handschuhe für die Mutter und sogar für ihn ein Anzug, als wäre er ein feiner Herr. Doch die Schuhe waren unbequem und drückten an den Zehen und die Halsbinde schnürte ihm den Atem ab. Wenn er erst einmal völlig angekleidet war, dann durfte Eric sich nicht mehr rühren, nichts mehr anfassen und keine hastigen Bewegungen machen. Für einen Jungen von noch nicht einmal zehn Jahren war das die Hölle. Damals fragte er sich, ob die Erwachsenen die solche Kleidung beinahe jeden Tag trugen überhaupt noch ein Leben hatten und wie sie es schafften, auf einen Apfelbaum zu klettern oder unbemerkt ein Stück Kuchen aus der Küche zu stehlen.

Diese Tage verliefen immer nach dem gleichen Muster: Von einem schweigenden Kutscher wurden sie durch die halbe Stadt gefahren, vorbei an den Häusern der Bessergestellten, der Ärzte, Anwälte und Beamten im Ministerium. Je weiter sie kamen, um so ansehnlicher wurde die Aussicht aus den schmalen Fenstern ihres Gefährts. Bald verwandelten sich die stinkenden Abfallhaufen die so typisch für das Stadtbild waren, in blühende, von Rabatten gesäumte Wiesen. Wo im Kern der Stadt lärmende Enge herrschte, wurden hier die Straßen leerer und ruhiger. Und die Häuser wurden größer und schöner und sie wichen mehr und mehr vom Straßenrand zurück und versteckten sich bald hinter Bäumen und kunstvoll beschnittenen Hecken. Eric begriff schnell, dass die Entfernung eines Hauses zur Straße seinen Wert widerspiegelte. Je weiter es entfernt war, um so wohlhabender schienen seine Bewohner zu sein. Das alte Herrenhaus war sehr weit von der Straße entfernt.

Viel bekam Eric von seinem Äußeren nicht mit. Sobald die Kutsche vorgefahren war, wurden sie von einem unfreundlichen Diener in das Innere geleitet. An manchen Tagen begrüßte sie ein großer, unförmiger Mann, der ihm dann ein paar Fragen stellte, ihm den Kopf tätschelte und einige Belanglosigkeiten von sich gab, ehe er sich wichtigeren Geschäften zuwandte. Das war der Herr des Hauses, irgend ein wichtiger Mann in der Regierung. Eric sollte erst sehr viel später erfahren, welche Bewandnis es mit ihm hatte.

Anschließend steckte man ihn meist in einen langweiligen Salon, wo ihm Holzspielzeuge und alte Bücher zur Verfügung standen. Dort überließ man ihn sich selbst und der Obhut einer verrückten alten Dienerin, die sich von unsichtbaren Geistern verfolgt fühlte und häufig schon gegen Mittag ziemlich betrunken war.

„Der Alkohol schreckt die Dämonen ab“, rechtfertigte sie sich jedes Mal, wenn sie darauf angesprochen wurde.

Am betreffenden Tag war es anders.

Die alte Margret war am frühen Morgen mit einer halb gefüllten Flasche Gin in der Hand und gebrochenem Bein am Fuß der Treppe zum Empfangssaal aufgefunden worden und Eric musste notgedrungen in der Gesindeküche untergebracht werden wo das Personal auf ihn aufpassen konnte, während es seiner Arbeit nachging.

Das einzige andere Kind in seinem Alter war ein ziemlich verdreckt aussehender Junge von vielleicht zwölf oder dreizehn Jahren, der sich vor Eric aufbaute und ihn herausfordernd anstarrte. „Das ist meine Küche“, markierte er mit vorgeschobenem Kinn sogleich sein Revier. Als Eric langsam nickte, zog ein breites Grinsen über das Gesicht des Älteren. „Ich bin Jamie“, stellte er sich vor und streckte Eric eine schmutzige Hand entgegen. „Hast Du dir das Haus schon mal angeschaut?“

Eric schüttelte den Kopf. „Nein“, erwiderte er schüchtern. „Ich darf nicht allein herumlaufen.“

„Prima, dann kommst du mit mir.“ Jamie hob ein dickes Schlüsselbund in die Höhe und klapperte damit herum. „Du hilfst mir, Wein aus dem Keller zu holen, und ich zeige dir alles.“

Das Haus war riesig. Viel größer, als Eric es sich in seinen kühnsten Träumen hätte vorstellen können. Während er ihn durch die Räume führte, erzählte Jamie ihm, dass es früher einmal einem echten Grafen gehört hatte, der darin völlig allein lebte – natürlich hatte er Bedienstete und so. Aber die Würden ja nicht zählen, bei so feinen Leuten, erklärte der Junge. Weil er so einsam war und keine Kinder hatte, hieß es, der Graf wäre ab und zu, in besonders dunklen Nächten, mit der Kutsche hinaus in die Stadt gefahren und hätte arme Waisen von der Straße aufgesammelt, um sie mit zu sich nach Hause zu nehmen.

„Doch niemand weiß, wo genau er sie hinbrachte oder was er mit ihnen gemacht hat“, sagte Jamie düster. „Das Haus ist so riesig groß, dass keiner die genaue Anzahl der Zimmer kennt. Sie hätten überall sein können.“

Der einzige Hinweis auf ihre Anwesenheit war das Essen, das die Köche jeden Tag zubereiten mussten. Die Menge war viel zu groß für den Grafen und eine Hand voll Diener. Als er schließlich starb, durchsuchten einige besorgte Bürger das Anwesen, doch sie fanden keine Spur von den verschwundenen Kindern. Das Haus wurde schließlich versteigert und mit sämtlichem Inventar an seinen jetzigen Besitzer verkauft.

„Und weißt du was?“ Jamie blieb plötzlich stehen und drehte sich zu Eric um. „Die Köche bereiten immer noch viel zu viel Essen zu...“

KAPITEL 2-12

Eric schaute ihn mit weit aufgerissenen Augen an. Doch Jamie schubste ihn an und lachte. „Wahrscheinlich kochen die Köche nur so viel, damit unser dicker Herr auch satt wird“, sagte er mit einem breiten Grinsen auf dem Gesicht.

Im nächsten Moment wurde er wieder ernst und schaute sich verstohlen um. „Diese Kinder hat es aber wirklich gegeben“, verriet er Eric im Flüsterton. „Und soll ich Dir etwas verraten? Ich weiß, wo sie hingebacht wurden ...“

Diesmal glaubte Eric dem Älteren nicht.

„Ich schwör's“, erwiderte Jamie. „Ich habe die Räume gesehen. Ich war dort gewesen. Schon mindestens tausend Mal. Wenn du willst, zeige ich es dir - oder hast du Angst?“

Natürlich hatte Eric Angst. Aber er schüttelte trotzdem den Kopf.

Jamie führte ihn durch lange Flure in den hinteren Bereich des Herrenhauses. Hier waren die Räume weitaus schlichter ausgestattet als im vorderen Teil. Viele von ihnen dienten lediglich als Lager oder als sporadisch belegte Gästezimmer, die den größten Teil des Jahres über leer standen und deren Möbel von schweren Leinentüchern abgedeckt waren, um sie vor Staub zu schützen. Weit und breit war keine Menschenseele zu entdecken. Am Ende des letzten Flures stiegen die beiden schließlich eine lange schmale Treppe hinunter in das Kellergeschoss. Jamie ging voran und beleuchtete den Weg mit einer Laterne, die er zuvor aus

einem Wandregal genommen hatte. Das flackernde Licht warf beunruhigende Schatten an die Wände und in Erics Magen breitete sich langsam ein unbestimmtes Gefühl der Furcht aus.

Die beiden Jungen wanderten durch einen düsteren Weinkeller und vorbei an weiteren Räumen, unzähligen Abzweigungen und dunklen Ecken. Eric schien es, als wäre das Kellergeschoss weit größer als das gesamte, darüber liegende Haus und als würde es sich unter der halben Stadt hindurchwinden. Nach einer Ewigkeit und etlichen Türen, deren Schlüssel Jamie jedes Mal umständlich aus dem großen Bund heraussuchte, gelangten sie schließlich vor eine alte, eisenbeschlagene Tür. Sie besaß einen schweren Riegel und ein kleines, ebenfalls verriegelbares Fensterchen, das zu weit oben angebracht war, als dass die Jungen es hätten erreichen können. Die Tür sah aus, als würde sie eine Gefängniszelle verschließen und sie schien etwas Bedrohliches auszustrahlen, das Erics Furcht nur noch verstärkte. Jamie hielt die Laterne so nah an sein Gesicht, dass das Flackern der Flamme ihm einen unheimlichen Ausdruck verlieh. „Hier ist es“, sagte er schlicht. Diesmal musste er nicht an seinem Schlüsselbund herumsuchen, sondern zog einen Schlüssel aus seiner Hosentasche heraus. Behutsam steckte er ihn in das Schloss und drehte ihn herum. Mit einem leisen Klicken und ohne jeden Widerstand löste sich die Verriegelung. Jamie zog den schweren Riegel zurück und öffnete langsam die Tür.

Dahinter war Dunkelheit. Jamie leuchtete mit der Laterne in den Raum hinein, doch Eric konnte nur ein paar schwache Umrisse erahnen, die an Möbel erinnerten. Eine Vitrine vielleicht, ein seltsam geformter Tisch, zwei Stühle und andere Dinge. Etwas Eiskaltes kroch ihm über den Rücken. „Ich muss nach Hause“, sagte er leise. Jamie lachte. „Du hast Angst“, sagte er. „Gib es zu. Aber wenn du willst, kannst du ja gehen. Ich schaue mich erst mal hier um.“ Der größere Junge hob die Laterne in die Höhe und betrat den Raum. Seine Schritte tappten hörbar über den steinernen Boden.

Er konnte eigentlich nur wenige Meter gegangen sein, aber trotzdem schien das Licht seiner Laterne bereits viel schwächer zu brennen; beinahe so, als würde es von der ihn umgebenden Finsternis verschluckt. Als er die Mitte des Raumes erreicht hatte, war auch von ihm nicht viel mehr als ein schwacher Umriss zu erkennen. Langsam drehte er sich zu Eric um. „Siehst du“, sagte er grinsend. „Hier ist nichts, wovor du dich fürchten müsstest.“

Das Geräusch hörte sich wie ein leises Seufzen an. Mehr war nicht zu hören. Im einen Augenblick sah Eric noch das grinsende Gesicht des älteren Jungen vor sich und im nächsten wurde es schlagartig finster. Angstvoll hielt Eric den Atem an und wagte nicht, sich auch nur einen Zentimeter vom Fleck zu rühren. Mit starrem Blick fixierte er die Stelle an der Jamie gestanden hatte, versuchte die Dunkelheit zu durchdringen und irgendeine Bewegung zu erahnen, die darauf hindeutete, dass er immer noch am gleichen Ort stand. Lange starrte er so in den Raum hinein und fragte sich, ob der größere Junge sich vor ihm versteckt hielt, das Licht gelöscht hatte und ein Lachen unterdrückte, während er sich ausmalte, wie er hier ängstlich zitternd in der Dunkelheit stand. Vielleicht war er aber auch gestürzt und hatte sich den Kopf angeschlagen und jetzt brauchte er Hilfe.

Vielleicht war es aber auch etwas völlig anderes.

Es schienen Stunden vergangen zu sein, ehe Eric wagte, sich wieder zu bewegen. Er griff in seine Hosentasche und zog einen Kerzenstummel und ein Schwefelholz hervor. Als das Holz aufflammte ahnte er, mehr als er sie sah, eine Bewegung, ein Zurückschrecken vor der

plötzlichen Helligkeit. Eric reagierte instinktiv und warf sich gegen die Tür, die darauf hin mit einem lauten Knall zuschlug. Schnell zog er den Riegel zu, drehte den Schlüssel herum und steckte ihn ein.

„Jamie?“ fragte er nach einer Weile leise. „Bist du das? - Sag doch was!“

Keine Antwort. Trotzdem hatte Eric das Gefühl, als würde jemand direkt auf der anderen Seite stehen. Das Ohr dicht an das kalte Metall der Tür gepresst, als würde er lauschen.

„Hör auf damit, Jamie“, schluchzte Eric. „Das ist nicht lustig.“ Tränen liefen ihm die Wangen hinunter und seine Schultern begannen zu beben. „Bitte!“

Irgendwann ließ er sich schließlich leise weinend zu Boden sinken und rollte sich zusammen, die Knie eng an den Körper gepresst und mit den Armen umschlungen.

Als Eric erwachte, fand er sich in einem weichen Himmelbett wieder. Seine Mutter saß mit sorgenvoller Mine neben ihm am Bettrand und hielt seine Hand umklammert. In einer Ecke des Zimmers entdeckte er den dicken Hausherrn, der leise flüsternd aber mit zorniger Eindringlichkeit auf einen unteretzten jungen Mann einredete. Der Mann war nicht besonders auffällig, hatte ein Allerweltsgesicht und leichtes Übergewicht und sein Kopf wies bereits deutliche Anzeichen für eine beginnende Halbglatze auf. Dennoch kam er Eric seltsam bekannt vor. Er hatte dieses Gesicht schon einmal gesehen – seltsamerweise vor gar nicht all zu langer Zeit. Aber wo? Und warum schien ihm das so von Bedeutung zu sein?

Als das Gespräch zwischen den beiden beendet war, wandte sich der Hausherr kurz Erics Mutter zu „Sobald er so weit ist“, sagte er und deutete mit dem Kinn in Erics Richtung, ohne ihn anzusehen, „wird Mister Hartlefield hier dich und deinen Sohn nach Hause bringen, Katharine.“ Dann wandte er sich zum gehen. Die Klinke in der Hand hielt er noch einmal inne. „Es wird besser sein, wenn du ihn in Zukunft nicht mehr mit hierher bringst“, sagte er noch, ehe er die Tür hinter sich zu zog.

Der junge Mann namens Mister Hartlefield trat an das Bett und beugte sich mit besorgtem Blick über Eric. Sein Gesicht war das letzte, was er sah, bevor ihm abermals die Augen zu fielen.